

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien  
**Band:** 8 (1979)

**Artikel:** Ideologie und Wirklichkeit : das Bild der Schweiz in Strindbergs Werken und Briefen  
**Autor:** Bandle, Oskar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858417>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

OSKAR BUNDLE

## Ideologie und Wirklichkeit. Das Bild der Schweiz in Strindbergs Werken und Briefen

### I.

Etwa zehn Tage nach seiner Ankunft am Genfersee Mitte Januar 1884 schrieb Strindberg an seine damaligen norwegischen Freunde Björnson und Lie, welche er kurz zuvor in Paris verlassen hatte:

Nu får ni ett fællesbref på rosenrödt papper skrifvet på ett bord hvifrån man har utsigt öfver den blåa Geneversjön, Savoyen, Mont Blanc och Jean Jaques Clarens, Montreux, och ansträngde jag ögonen, skulle jag se nihilisterna i Genève! Det var en välsignad tanke att jag reste hit! Tänk! Jag har aldrig sett alper!... Denna natur är så stor, så stor att de små människorna icke hunnit peta sönder den, fastän viljan varit god! Varmt är här och en guddomlig luft! Vi bor i en Chalet med pension hos tysta beskedliga människor för det otroliga priset af 12 Frcs per dag, hela familjen!... Det är som Rousseaus ande hvilade öfver denna sköna trakt. Vid bordet sitter en Spansk familj och modren ger vid måltiderna offentligen di åt sitt barn. Tvenne tyrolskor störa icke med någon civiliserad teater- eller balkonversation. Husets döttrar servera vid bordet. Verandor der man från sina 3 rum kan komma ut och röka pipa förhöja njutningen... (25.1.1884),

und am Schluß des 4. Teils von *Tjänstekvinnans son*, geschrieben kurz nach dem hier geschilderten Gespräch mit Heidenstam auf Schloß Brunegg im Sommer 1886, heißt es:

Johan, som hade talat så han var blå om läpparna, slog nu upp fönstret och såg ut över landskapet, huru solen lyste på Säntis och Glarneralperna, under det hela dalen nedanför ljudade av sång, skällklang och jodel (SS 19, S. 297).

Sehen wir ab von den russischen Nihilisten, mit denen Strindberg 1886 keine Beziehungen mehr unterhielt, und von den vorgegebenen Unterschieden in Landschaft und Milieu – hier der ländliche Aargau, dort die Pension in Ouchy – , so zeigen die beiden Schilderungen, die

eine am Anfang von Strindbergs Schweizer Zeit, die andere kurz vor dem endgültigen Verlassen des Landes entstanden, dasselbe Bild von der Schweiz: Naturschönheit, ländliche Ruhe, einfaches naturnahes Leben unter frohen, zufriedenen Menschen – kurz: ein arkadisches Idyll, ein Rousseau'sches Paradies! Die Konstanz dieses arkadisch-idyllischen Bildes von der Schweiz erscheint in der Tat bemerkenswert, wenn wir bedenken, wie äußerlich und innerlich unruhig, aufgewühlt und zum Teil widersprüchlich sich Strindbergs Leben gerade in diesen Jahren gestaltete: wie er nicht nur immer wieder den Aufenthaltsort wechselte, sondern vor allem auch immer wieder von heftigen inneren Kämpfen erschüttert wurde, bis zur Verzweiflung um seinen Standpunkt in der sozialen wie der Frauenfrage rang und außerdem zwischen fiktionaler Literatur und kritisch-essayistischer Schriftstellerei hin- und hergerissen wurde. Es stellt sich deshalb die Frage: haben wir es nur um leicht hingeworfene Klischeevorstellungen über ein Land, das dem Dichter während längerer Zeit Gastrecht und zeitweilig Ruhe und Entspannung gewährte, zu tun oder hatte die Schweiz – nicht nur mit ihren Naturschönheiten, sondern auch mit ihren Bewohnern, ihren politisch-sozialen Einrichtungen und ihrer Kultur – für Strindberg eine tiefere, vielleicht weltanschaulich begründete Bedeutung, gab es bei ihm gar etwas wie einen «Mythos Schweiz»?

Jeder, der Strindbergs Schriften aus den 80er Jahren kennt, wird die erste Möglichkeit ausschließen, und in der Tat bestätigt sich sowohl aus Dichtungen als auch aus kritischen Essays und Briefen auf Schritt und Tritt, wie sehr die Schweiz ihm damals zu einer Idealvorstellung geworden war. «Schweitz är dock N:o I», ruft er nach der Rückkehr aus Italien im Brief an K. O. Bonnier vom 22. 3. 1884 aus, und am Schluß seiner Reisebriefe *Från Italien* (in Dagens Nyheter 1.–30. 4. 1884) schreibt er erleichtert: «Och så är jag åter i Schweiz – och det är ändå av alla land numro – – två [neben Schweden]!» (SS 16, S. 292). In dem im April 1884 entstandenen Essay *Nationalitet och svenskhet* nennt Strindberg die Schweiz «Europas bättre jag» (SS 16, S. 148), in dem unveröffentlichten Vortragsentwurf *Ett och annat om Schweiz* vom Herbst 1884 nennt er sie «Miniatyr-Europa», und in der Novelle *Samvetskval* erscheint sie als «den lilla miniatyrmodell, efter vilken framtidens Europa kommer att uppbyggas» (SS 15, S. 220), ja selbst in dem im Februar 1884 entstandenen Essay *Om det allmänna missnöjet, dess orsaker och botemedel*, in dem Strindberg mit kritischen Bemerkungen

nicht zurückhält, bezeichnet er das Land als «det färskaste trädets i hela Europa» (s.u.). Wie sich schon in diesen Zitaten andeutet, steht Strindbergs Urteil über die Schweiz in offensichtlichem Zusammenhang mit seinen politisch-weltanschaulichen Ideen in der Mitte der 80er Jahre, und es stellt sich somit als unsere Aufgabe, das Bild der Schweiz, wie es Strindberg in Briefen, Essays und literarischen Werken aus den Jahren 1884–1886 darbietet, auf seine politisch-sozialen Inhalte genauer zu prüfen, es mit der damaligen historischen Wirklichkeit zu kontrontieren und uns zu fragen, wieso die Schweiz für ihn, der sie in seinen früheren Briefen und Schriften kaum je erwähnt, zu einer so wesentlichen Bedeutung gelangen konnte.

Auf die rein biographischen Daten brauche ich nicht näher einzugehen, da sie u.a. in Sven-Gustaf Edqvists Aufsatz *Strindberg et la Suisse* und Stellan Ahlströms Schrift *Med Strindberg i Schweiz* bequem nachgelesen werden können<sup>1</sup>. Nur das Wichtigste sei hier festgehalten: Nachdem Strindberg die ersten Monate seines «Exils» im Herbst und Winter 1883/84 in Grez und Paris verbracht hatte, siedelt er Mitte Januar 1884 mit seiner Familie in die Pension in Ouchy (Lausanne), von der wir bereits gehört haben, über. Von dort reist er anfangs März nach Italien, kehrt aber schon nach vierzehn Tagen zurück. Die warmen Sommermonate verbringt er im Hotel Victoria in Chexbres über dem Genfersee, worauf er anfangs Oktober 1884 nach Genf weiterzieht, wo er vor allem mit russischen Anarchisten (besonders Elpidin) Beziehungen aufnimmt und von wo er Mitte Oktober nach Stockholm zu den Gerichtsverhandlungen im Giftas-Prozeß fährt. Nach der Rückkehr aus Schweden in der zweiten Novemberhälfte wohnt er zunächst

<sup>1</sup> SVEN-GUSTAF EDQVIST, *Strindberg et la Suisse*, Études de lettres, série II, tome 6, Lausanne 1963, S. 157–191; STELLAN AHLSTRÖM, *Med Strindberg i Schweiz*, in: Hörde Ni 1956, Nr. 6, S. 417–424. Wesentliche Informationen bieten auch KARIN SMIRNOFF, *Strindbergs första hustru*, 2: a uppl., Stockholm 1926, S. 196 ff. und HELENE WELINDER, *Strindberg i Schweiz, Reminiscenser från sommaren 1884*, Ord och bild 21, 1912, S. 465–480, in deutscher Übersetzung teilweise bei WILLY HAAS (ed.), *Strindberg im Zeugnis der Zeigenossen*, Bremen 1963, S. 92–112. Von eher beschränktem Wert sind dagegen EDUARD ATTENHOFER, *Strindberg und Heidenstam begegnen sich auf Schloß Brunegg*, Lenzburger Neujahrsblätter 1949, S. 24–36; ders., *Von den Dichtern Heidenstam und Strindberg ...*, ebd. 1958, S. 3–14; FELIX MOESCHLIN, *Strindberg und die Schweiz*, Die Schweiz 16, 1912, S. 301–304; TH. WIDMER, *August Strindberg in der Schweiz*, Neue Schweiz. Rundschau NF. 9, 1941/42, S. 712–719.



wieder in Genf, übersiedelt aber nach wenigen Wochen wieder nach Ouchy. Anfangs Februar 1885 besucht er Heidenstam im appenzellischen Bühler und macht gleich anschließend mit diesem und dessen Frau eine Blitzreise nach Venedig und Rom. Zurückgekehrt nach Ouchy, beginnt er allmählich der ländlichen Abgeschiedenheit überdrüssig zu werden – nach einem Brief vom 14.4.1885 soll er auch von schweizerischen Zeitungen angegriffen und verfolgt worden sein<sup>2</sup> –, so daß er wieder nach Paris und, bei zunehmender materieller Not, weiter in die Normandie und schließlich nach Grez reist, wo er den ganzen Winter 1885/86 über bleibt. Schon seit seinem Aufenthalt in Paris zieht es ihn immer wieder in die Schweiz zurück, doch wird dieser Plan erst verwirklicht, als er sein eine Zeitlang hartnäckig verfolgtes Ziel, sich als französischer Schriftsteller zu etablieren, als gescheitert betrachten muß<sup>3</sup>. Nun läßt er sich in der deutschen Schweiz nieder: zuerst in Brunegg im Aargau in unmittelbarer Nachbarschaft Heidenstams, kurz darauf (Mitte Mai 1886) im benachbarten Othmarsingen, anfangs August in Weggis am Vierwaldstättersee, von wo aus er im September seine Rundreise zum Studium des französischen Bauern unternimmt, schließlich anfangs Oktober in Gersau, nachdem er sich vorübergehend mit dem Gedanken getragen hatte, sich in Küsnacht am Zürichsee anzusiedeln. Ca. Mitte Januar 1887 zieht er nach Lindau (Issigatsbühl) am Bodensee um und verläßt damit endgültig die Schweiz; zwei kurze Abstecher von dort aus nach Gersau und an den Genfersee im Sommer 1887 sind als Fluchtversuche aus dem sich verschärfenden Ehekonflikt zu werten und bleiben für Strindbergs Verhältnis zur Schweiz ohne Bedeutung.

## II.

Es dürfte angebracht sein, zunächst die brieflichen Äußerungen zusammen mit den selbstbiographischen Darstellungen im 4. Teil von *Tjän-*

<sup>2</sup> Ebenso auch nach der Darstellung von *Le plaidoyer d'un fou*; vgl. AUGUST STRINDBERG, *En dåres försvarstal. Oslomanuskriptet*, Lund 1976, S. 216.

<sup>3</sup> Infolge der Refüsierung der für die *Nouvelle Revue* vorgesehenen Arbeit *La société de Stockholm*; vgl. die Briefe vom 5. und 24.12.1885.

*stekvinnans son (Författaren)*, geschrieben Ende 1886, in den Reisebriefen *Från Italien* (April 1884) und in *Kvarstadsresan* (erstmal veröffentlicht in Budkavlen 23.1.1885) zu betrachten; denn obwohl wir nicht nur in der großen Autobiographie, wo ja ein Erzähler die psychologische Analyse an Strindbergs Alter ego in der dritten Person vollzieht, sondern mindestens auch in *Kvarstadsresan* mit dichterischer Freiheit, bewußten Arrangements und nachträglichen Konstruktionen zu rechnen haben, sind auch diese Werke mindestens der Intention nach als direkte Aussagen des Autors zu werten, und jedenfalls für die Äußerungen über die Schweiz läßt sich dies durch die weitgehende Übereinstimmung mit den Briefen unschwer nachweisen<sup>4</sup>. Dem Leser fällt zunächst vor allem das immer wiederkehrende beglückende Erlebnis einer herrlichen Natur in die Augen – einer Natur, welche zwar im Gegensatz zu den Kämpfen im eigenen Innern gesehen wird<sup>5</sup>, die aber eben deshalb dem nervös Überreizten, innerlich Aufgewühlten immer wieder Ruhe und Erholung zu schenken vermag. Daß diese Natur, wie wir im eingangs angeführten Zitat gesehen haben, unwillkürlich den Gedanken an Rousseau weckt, ist verständlich; denn sie ist so groß und erhaben, daß der menschliche Zerstörungswille ihr nichts anhaben konnte. Wenn Strindberg daneben auch immer wieder die Behaglichkeit der Lebensumstände, vor allem die billigen Pensionspreise und das reichliche und gute Essen rühmt – seinem Freund Geijerstam teilt er am 4.7.1884 gleich einen ganzen Speisezettel mit sieben Gängen mit! –, so mag das zunächst den Eindruck eines etwas spießerischen Touristeninteresses machen, es ist aber nicht ohne Zusammenhang mit Strindbergs Ansicht von der sozioökonomischen Struktur des Landes, auf die er besonders in *Tjänstekvinnans son* näher eingeht (s.u.) und die

<sup>4</sup> Die sicher nicht authentischen Zusammenhänge zwischen *Giftas I* und persönlichen Erlebnissen in Schweizer Pensionen 1884/85, von denen in *Tjänstekvinnans son* die Rede ist, berühren Strindbergs Verhältnis zur Schweiz als solcher kaum. Andererseits ist auch zu beachten, daß bei dem im folgenden im Vordergrund stehenden Schlußkapitel der Autobiographie über die Aargauer Zeit nur ein geringer zeitlicher Abstand zwischen Erlebnis und Darstellung besteht. Nicht verwendbar als authentische autobiographische Quelle ist dagegen *Le plaidoyer d'un fou*.

<sup>5</sup> «Det ligger en sådan gräslig antagonism i denna idyll och den strid som står inom mig att jag blir melankolisk», schreibt Strindberg im Brief vom 12.2.1884 an Björnson und Lie.

nach seiner Meinung vor allem dank der geringen Klassenunterschiede einen allgemeinen maßvollen Wohlstand hervorgebracht hat. Die Menschen schildert Strindberg immer wieder als freundlich, friedlich und umgänglich, und er tut dies – in charakteristischem Gegensatz zu Heidenstam, welcher seine Sarkasmen über die gemütliche Spießigkeit der Schweizer nie lassen kann – stets ohne jeglichen ironisch-herablassenden Unterton, ja er betrachtet geradezu den Mangel an «Oberklassenkultur» (Literatur, Kunst, Theater), den er in der Schweiz festzustellen meint, als Zeichen einer *menschlichen* Kultur, wie er u.a. im Brief an Geijerstam vom 14. 4. 1884 zu verstehen gibt:

Fridfulla menskor! Tänk lefva bland ett folk, som saknar Litteratur, Konst och Teater! Det är läkedom för själen!

Diese Haltung des Schweizers ist wiederum soziologisch-politisch durch die demokratischen Verhältnisse bedingt: sie ist von der Art der «Unterklasse» – mit der Strindberg besonders in seiner ersten Schweizer Zeit sympathisiert und als deren Wortführer er sich aufgefaßt wissen will –, ihre allgemeine Verbreitung in der Schweiz erklärt sich letztlich durch das Fehlen der Monarchie:

Schweitz är ett herligt land der man trifs! Tyst och stilla. Ingen flärd! Glada och vänliga menniskor! Monarkin demoraliserar öfverallt der den fins!<sup>6</sup>

Die Schweiz erscheint Strindberg als (nahezu) vollkommene demokratische Idylle, ganz besonders im Aargau, den er immer wieder als «Arkadien» preist und von wo aus er u.a. in einem Brief vom 7. 6. 1886 an Carl Larsson schreibt:

Här i Tyska Schweiz är det ett skönt land. Trefrancspensioner (med ljusa skorpor, långa skorpor till kaffet, honing och ägg så mycket man vill till kaffet, käggelbana, åskledare... rum så stora som ridhus, balkonger och Alperna). Här jodlas och skjutes med kanoner på lediga stunder, blåses messing och sjunges kvartetter... När jag går ner i källarsalen och dricker en schopp bier kommer hvarje inträdande och slår sig ner bredvid mig, knackar sin seidel mot min och säger prosit, hvarpå jag svarar Ge-

<sup>6</sup> Vgl. auch in *Från Italien*: «Och så återvände jag till det nya hemmet vid Lac Leman... där en viss sannfärdighet i väsendet gör samvaron mänskligare, kanske mest förorsakad av, att icke i toppen på samhället sitter en osanning...» (SS 16, S. 291 f.).

sundheit! och så språkar man. Millionärer och skomakare, oxdrifvare och majorer sitta vid samma långa bord och dricka bier och samtala utan presentation. Här saknas nemligen Överklass...

Am Schluß von *Tjänstekvinnans son*, besonders in der Schilderung des Gesprächs mit Heidenstam (SS 19, S. 293 f.), wird dieses Bild einer problemlosen demokratischen Ordnung noch präzisiert und polemisch dem von Strindberg inzwischen abgelehnten Sozialismus, besonders dem Industriesozialismus, gegenübergestellt. Im aargauisch-schweizerischen Arkadien gibt es keine soziale Frage, keine Arbeiter- und keine Frauenfrage. Daß es auch hier Arme gibt, sieht natürlich auch Strindberg, aber diese leiden nach seiner Meinung dank der Sozialfürsorge der Gemeinde keine eigentliche Not. Weil man «hier» – mit diesem Wort meint Strindberg wohl doch in erster Linie das ländliche Othmarsingen – keine Maschinen gebraucht, kann sich jeder durch seine eigene gesunde körperliche Arbeit ernähren, und wo es Industrie gibt, hat sie sich schon mit der Landwirtschaft «assoziiert», was wohl die noch heute bis zu einem gewissen Grade für die Schweiz charakteristische Streuung der Industrie über die ländlichen Gebiete und die dadurch bedingte Verwurzelung der Industriearbeiter im ländlich-bäuerlichen Milieu bedeuten soll. Auch die Frauenfrage ist in der schweizerischen Gesellschaft nicht-existent<sup>7</sup>, doch erklärt dies Strindberg charakteristischerweise nicht aus einem repressiven Konservatismus des Schweizlers, sondern aus der Tatsache, daß die beiden Geschlechter auf ungezwungen-natürliche Art miteinander verkehren, kein Mädchen eine Geldheirat eingehe und allgemein ein «freies Geschlechtsleben herrsche»! Daß in der Schweiz so ideale politisch-soziale Zustände, wie sie überhaupt möglich sind, bestehen, ist vor allem dem Fehlen von Strindbergs Hauptfeinden: der Monarchie, der Staatskirche (es gibt in der Schweiz angeblich keine Bischöfe!) und eines ausgedehnten privilegierten Beamtenstandes, zu verdanken; dementsprechend herrscht auch allgemeines Stimm- und Wahlrecht und vollkommene Religions-, Druck- und Meinungsfreiheit – in einem Wort:

<sup>7</sup> Aus Strindbergs Schweizer Perspektive ist wohl auch die unzutreffende Bemerkung in *Kvarstadsresan* (SS 17, S. 10) zu verstehen: «Finns det någon kvinnofråga i Europa? Nej! Men i Sverige? Ja!» Zeichen dafür, daß die Frauenemanzipation in der Schweiz in den 80er Jahren besonders stark in den Hintergrund trat, war Marie Goeggs damaliger Übergang zum Pazifismus.

... här finns likställighet om icke jämlikhet ... här finns hela Sveriges liberala och nyliberala program [das durch die Entwicklung seit 1865 verraten worden war] och lite av socialistprogrammet realiserat! (SS 19, S.294)

Die Fortschrittlichkeit der Schweiz im Kirchlich-Religiösen betont Strindberg besonders auch in *Kvarstadsresan*, wo er, offenbar auf Grund von Zwinglis Abendmahlslehre, behauptet, die Reformation sei hier so weit gegangen, daß man das göttliche Wesen Christi aus der Lehre gestrichen habe (SS 17, S. 16). In *Tjänstekvinnans son* liegt mehr Gewicht auf den sozioökonomischen Verhältnissen, wobei Strindberg bei dem «Sozialistenprogramm» vor allem an Konsum- und Produktionsgenossenschaften (Käsereien), wie sie gerade damals in der Schweiz aufblühten, denkt und damit noch einmal seine Sympathie für einen (agrarischen) Kollektivismus sozialistisch-kommunistischer Art bekundet, für den er sich besonders im Winter 1884/85 zu interessieren begonnen hatte.

Ausgehend vor allem von russischer Narodnik-Bewegung und russischen Anarchisten, lagen gerade zu jener Zeit die Ideen von Agrarkollektivismus und freier lokaler Selbstbestimmung in der Luft, und es erstaunt nicht, daß sich Strindberg, durch die Schriften Letourneaus und Laveleyes auf Landsgemeinde (als direkteste Form der Demokratie und äußerster Gegensatz zu einem staatlichen Verwaltungsapparat) und Allmend aufmerksam geworden, in seinen ersten Briefen an den damals in Bühler im Appenzellerland wohnenden Heidenstam heftig für diese beiden Institutionen interessiert:

5.12.1884: Kanske jag i Februari vid första vårknäppen tar en tur i Urkantonerne för att studera Landsgemeinden, hvilka synes mig vara mönster för framtidens samhällen (Ha vi sådana i Appenzell?) ...

10.12.1884: Har ni Allmenden också? Kommunism? Gemensam åker, äng, skog, såsom i Skogskantonerna?

Hier lagen zwei Begriffe vor, von denen sich Strindberg zweifellos eine Vervollständigung seines Idealbilds der Schweiz erhoffte, so daß er gleich einen Augenschein an Ort und Stelle in Glarus und Appenzell plante (Brief an Heidenstam von ca. 29.2.1885). Er wurde dann allerdings vor allem vom Allmendwesen, das ja alles andere als eine kommunistische Einrichtung, sondern eine Sache entweder der (politischen) Gemeinde oder der besitzenden Bauernklasse ist und dessen



Erträgnisse meist nicht kollektiven Bedürfnissen zugute kommen, offensichtlich enttäuscht. In der Skizze *Rom på en dag* (SS 16, S. 293) deutet er etwas vage seine Ernüchterung bei der Ankunft in St. Gallen an, und später ist von Landsgemeinde und Allmend nicht mehr die Rede; weil sie offensichtlich nicht recht in Strindbergs politische Ideologie hineinpaßten und wohl doch auch, weil er sie als allzu archaische politische und wirtschaftliche Formen erkennen mußte, ließ er sie wieder fallen.

Wichtiger ist die föderalistische Struktur, das friedliche Zusammenleben verschiedener Nationen als Folgeerscheinung des freiheitlich-demokratischen Geistes, auf dem das schweizerische Staatswesen gegründet ist. Schon in Strindbergs erster begeisterter Äußerung über die Schweiz, die noch in die Pariser Zeit 1883 fällt, wird gerade diese Eigenschaft besonders hervorgehoben; in einem Brief an Pehr Staaff vom 27. 12. 1883 heißt es:

Lyd mitt råd om resan! Det skall väcka dig och odla din talang. Skrif om Schweiz det herrligaste land på jorden der embetsmännen tillsättas på obestämd tid och presidenten har 6000 Kronor om året. Der kantonernas sjelfständighet är garanterad och det hela är ett förbund mot utvärtes magter alldeles som Sverige skall bli,

und in diesem Sinn nennt Strindberg, wie schon angedeutet<sup>8</sup>, die Schweiz immer wieder als Modell für das zukünftige Europa, für das von ihm damals leidenschaftlich verfochtene Ideal eines europäischen Staatenbundes, in dem die verschiedenen Nationen in der Zukunft nicht durch Gewalt, sondern auf Grund freiwilliger Abmachungen vereinigt sein sollen – wie es z.B. in *Från Italien* heißt:

Den som icke tror på ett blivande Europa måste leva i Schweiz någon tid; där skall man se experimentet redan utfört. Där bo <arvfienderna> om varandra: tyskar och fransmän, för detta österrikare och för detta italiennare, och de äro alla stolta att få heta schweizare, vilket visar, att det icke är rasernas hat, utan något helt annat, som retar folken mot varandra! (SS 16, S. 278)

Gemäß der freiheitlich-föderalistischen Struktur des schweizerischen Staates und dem liberal-weltoffenen Wesen des Schweizert ist

<sup>8</sup> Vgl. S. 336.

das Land auch in besonderem Maße aufgeschlossen gegenüber dem Ausland, gegenüber fremden Nationen. Ganz allgemein herrscht eine kosmopolitische Atmosphäre («Här är det återfunna paradiset. Kosmopolien. Atlantien!» schreibt Strindberg begeistert in seinem Brief an Geijerstam vom 4. 7. 1884); in den Hotels und Pensionen, in denen sich Strindberg mit seiner Familie aufhielt, sind Angehörige der verschiedensten Nationen, Religionen und politischen Anschauungen versammelt (vgl. z.B. *Kvarstadsresan*, SS 17, S.16), und trotz Einmischungsversuchen der Großmächte, wie sie Strindberg in *Postskriptum från Fredsligans kongress i Bern* (in *Tiden* 16.8.1884 = SS 54, S.213–218) andeutet, hält die Schweiz konsequent an ihrem Asylrecht fest (vgl. *Kvarstadsresan*, SS 17, S.34), so daß besonders die Westschweiz zu einem Zufluchtsort der russischen Anarchisten geworden ist, mit denen Strindberg ja schon in seinem Brief vom 25. 1. 1884 an Björnson und Lie liebäugelt. Wenn er aber in *Kvarstadsresan* Genf als die europäischste aller Städte Europas rühmt, denkt er wohl auch an die hier tätigen internationalen Gremien (vgl. u. über *Nationalitet och svenskhet*), interessierte er sich doch während seiner <utopischen> Periode 1884 in besonderem Maße für die Aktivitäten internationaler Pazifistenvereinigungen und anderer zwischenstaatlicher Organisationen auf dem Boden der Schweiz, so daß er u.a. anfangs August 1884 auch zu einer Tagung der International Arbitration and Peace Organisation in Bern reiste<sup>9</sup>. In *Tjänstekvinnans son* faßt er dann seine damaligen Eindrücke von der Internationalität der Schweiz folgendermaßen zusammen:

Johan, som då svärmade för internationalitet av den grund att han i Schweiz bland främlingar känd sig tillhöra en underklassnation och för övrigt i Schweiz funnit sig omsusad av internationella arbetar-, revolutions-, post och telegraf-, freds-, litteratur- och sjukvårdsföreningar, såg i det nya företaget [Roger Milès' Monatsschrift *Le Monde poétique, revue de poésie universelle*, für die Strindberg 1884 als Mitarbeiter und als Redaktor des skandinavischen Teils herangezogen wurde; vgl. *August Strindbergs brev* 4, S.67] en stor uppgift och en ärofull (SS 19, S.215).

<sup>9</sup> Außer in dem schon erwähnten *Postskriptum från Fredsligans kongress i Bern* berichtet Strindberg davon in *Kvarstadsresan*, wo er u. a. schreibt: «Underligt, vad dessa realiserade <utopier> gripit omkring sig» (SS 17, S.29).



Kommt hier auch deutlich eine gewisse Verlagerung der Interessen zwischen 1884 und 1886 zum Ausdruck, so zeichnet Strindberg doch auch am Schluß von *Tjänstekvinnans son* noch einmal auf dem Hintergrund seines Erlebnisses der Schweiz das Bild eines – nun freilich in etwas fernere Zukunft gerückten – europäischen Staatenbundes, ebenso wie er hier auch noch einmal einen (sozialistisch-)demokratischen Agrarstaat von der Art der Schweiz als Ideal empfiehlt (SS 19, S. 294 ff.).

Auch im politisch-sozialen Bereich bestätigt sich somit wiederum die Konstanz von Strindbergs Bild der Schweiz. In diesem Bild fehlen zwar negative Züge nicht ganz: der aufgeblasene Beamtenapparat in der Waadt (Brief vom 25. 1. 1884 an Björnson und Lie), die veraltete Erziehung in den Schweizer Mädchenpensionaten (5. 9. 1884 an Bruder Axel), die zahlreichen Millionäre in Genf (7. 10. 1884 an Carl Larsson), Strindbergs Widerwille gegen die größeren Städte wie Genf (23. 6. 1886 an Heidenstam) und Zürich (5. 10. 1886 an Heidenstam) und vor allem gegen «det vedervärdiga Hotell-Schweiz där ocker, utpressning är bliven nationalkaraktär» (*Tjänstekvinnans son*, SS 19, S. 280), aber sie bleiben doch aufs Ganze gesehen peripher und stören kaum das Idealbild einer wahren Demokratie, wie es Strindberg noch im Sommer 1886 auch brieflich bezeugt:

9. 8. 1886 an Kielland: Jag blir troligen fastsittande i Schweiz som nu är det billigaste och mest demokratiska landet; om ock det är något för «sedligt» för mig.

Um so erstaunlicher mutet dann auf den ersten Blick die sozusagen vollständige Kehrtwendung im Brief an Heidenstam vom 24. 9. 1886 an:

Folket [in Küsnacht, wo sich Strindberg nach einer Wohnung umgesehen hatte] syntes mindre skurkaktigt än Schweizarne förefalla efter min sista genomskådning (jag ville skriva en satyr om Winkelridarne) ... Ni kan också få våning i Küsnacht! Kan inte Frun ila ner och se på lokalen! Låt oss öfvervintra der ... Du skall afslöja Schweiz!

Daß der Gedanke einer – nie ausgeführten – Satire auf den Altschweizer Heldenkult direkt von Heidenstam inspiriert ist, darf als sicher angenommen werden, gibt doch Heidenstam in *Från Col di Tenda till Blocksberg* (1888) eine ebenfalls stark satirische Schilderung

von der 500-Jahrfeier der Schlacht bei Sempach. Allgemein bekannt ist auch, daß Heidenstams nihilistische Herrenmoral für Strindbergs geistige Neuorientierung seit der zweiten Hälfte 1886 eine wesentliche Bedeutung hatte. Wie aber neuere Forschungen gezeigt haben<sup>10</sup> und wie sich auch an Briefen und den letzten Teilen von *Tjänstekvinnans son* leicht nachweisen läßt, hat Strindbergs veränderte Einstellung zu Demokratie und Sozialismus im allgemeinen wie zur Schweiz im besonderen tiefere Wurzeln, die sich mindestens bis 1885 zurückverfolgen lassen und nicht nur auf den durch *Giftas I* ausgelösten Bruch mit «Unga Sverige» und die sich für Strindberg zunehmend verschärfende Frauenfrage zurückzugehen, sondern vor allem auch auf ein allgemeines sachlich begründetes Unbehagen über die sozialistischen Theorien, mit denen sich Strindberg in den vorausgegangenen Jahren auseinandergesetzt hatte und von denen er sich immer mehr verwirrt fühlte, so daß er sich vom Sozialismus auf das eigene Ich und – was übrigens einer Wende im allgemeinen Zeitgeist entsprach<sup>11</sup> – von gesellschaftskritischer Schriftstellerei auf psychologische Analyse zurückzog. Von der Sozialismuskritik, die in *Författaren* sehr deutlich thematisiert wird (vgl. besonders SS 19, S. 279 ff.), wie auch von der hier unmißverständlich ausgesprochenen Skepsis gegen Rousseau (vgl. SS 19, S. 207) suchte Strindberg das Schweizer Demokratiemodell zunächst noch fernzuhalten: noch in *Författaren* bezeichnet er die Schweiz als «ideal-landet, där olikheten i bildning och förmögenhet är minst och där en god tillstyrmelse till sann demokrati finnes» (SS 19, S. 213) und stellt ihre agrarsozialistisch geprägte Demokratie dem Industriebewerkssozialismus der deutschen Sozialisten positiv gegenüber, aber es bedurfte offensichtlich nur noch des verstärkten Einflusses von Heidenstam, des sich im Winter 1886/87 weiter verschärfenden Ehekonflikts und schließlich der Übersiedlung in das von patriarchalischer Lebensordnung und Manneszucht geprägte «Soldatenland» Deutschland, um

<sup>10</sup> Vgl. TORSTEN EKLUND, *Tjänstekvinnans son. En psykologisk Strindbergsstudie*, Stockholm 1951, S. 369 ff.; ALLAN HAGSTEN, *Den unge Strindberg*, Lund 1951, I, S. 172 ff.; II, 107 ff.; HANS LINDSTRÖM, *Hjärnornas kamp. Psykologiska idéer och motiv i Strindbergs åttitalsdiktning*, Uppsala 1952, S. 13 ff.; SVEN-GUSTAF EDQVIST, *Samhällets fiende. En studie i Strindbergs anarkism till och med Tjänstekvinnans son*, Stockholm 1961, S. 345 ff.

<sup>11</sup> Vgl. H. LINDSTRÖM, S. 16 ff.

auch dieses Idealbild auszulöschen. In den ersten Briefen aus Lindau bezeichnet Strindberg die Schweiz als «matriarkatiskt pjåsk» und spricht verächtlich von «Schweiziskt herdelifs-pjåsk» (ca. 15. 1. 1887 an Heidenstam bzw. 19. 1. 1887 an A. Bonnier); damit bricht er radikal mit einer Lieblingsvorstellung, die ihn drei Jahre lang erfüllt hatte und die danach in seinen Briefen und Werken nur noch sporadisch wieder in Erscheinung tritt – teils als Ausdruck nostalgischer Sehnsucht (in der Inferno- und Nachinferno-Zeit), teils (in Strindbergs letzter sozialkritischer Phase) noch einmal als politisches Vorbild (s.u.).

### III.

In einem Brief vom 7. 4. 1884 an Hjalmar Branting anbietet sich Strindberg, für dessen Zeitung *Tiden* zehn Briefe aus der Schweiz, «welche er in tendenziöser Weise rühmen werde», zu schreiben. Diese Briefe sind zwar nie geschrieben worden, aber die Schweiz spielt doch in Strindbergs kulturkritischen Essays aus dem Jahre 1884 eine so beträchtliche Rolle, daß diese Schriften das aus Briefen und autobiographischen Schriften gewonnene Bild in wesentlichem Maße zu vervollständigen und zu bestätigen vermögen.

Den umfassendsten Eindruck von Strindbergs Bild von der Schweiz vermitteln allerdings die unveröffentlichten Notizen zu einem Vortrag *Ett och annat om Schweiz*, den Strindberg im Herbst 1884 in Stockholm halten sollte, der dann aber in letzter Minute abgesagt wurde. Hier fällt ganz besonders eindrücklich in die Augen, wie Strindberg – vielleicht abgesehen von einigen unklaren Andeutungen in Stichwörtern wie «*Fula ord* [von Str. unterstrichen] Fritänkare, Lutheran» oder «*Penninglådan i Genève*» – das Land, seine Menschen und seine Institutionen durchaus positiv beurteilt. Wiederum beginnt er mit der großartigen Natur, welche auch die Menschen prägt, indem sie sie zu einem naturnahen Leben hinführt und auf die Jagd nach sozialem Ansehen verzichten läßt. Auf dieser einfachen Natürlichkeit des Schweizers, auf Genügsamkeit und gegenseitigem Vertrauen ruht denn auch der freiheitlich-demokratische Geist der politischen und sozialen Struktur des Landes, wo das Volk seine Regierung selbst wählt und der Bundespräsident keine Macht besitzt, so daß es auch keine natürliche Feindschaft zwischen Herrschenden und Beherrschten gibt, wo die Klassenunter-

schiede so gering sind, daß man sie fast nicht wahrnehmen kann, wo der reiche Bankier mit dem Arbeiter zusammen im gleichen Café sitzt, wo der Hotelwirt von Ouchy – Hauptmann in der Armee und in den besten Gesellschaftsschichten von Lausanne hochgeachtet – sich nicht scheut, jeden Morgen Kleider und Schuhe des Gastes zu bürsten und mit dem Einkaufskorb in die Stadt zu gehen, und wo man wenig Sinn hat für so typische Erscheinungen der Oberklassenkultur wie Theater und Konzert, sondern sich mit einfachen Mitteln wie Kegelspiel und Biertrinken vergnügt und ebendeshalb auch glücklich und zufrieden ist. Nicht nur herrscht in der Schweiz allgemeiner, wenn auch bescheidener Wohlstand, sondern vor allem auch geistige Freiheit und Toleranz, die sich sowohl – dank dem Fehlen einer Staatskirche [!?] – in der Respektierung Andersgläubiger wie auch im friedlichen Zusammenleben verschiedener Sprachgemeinschaften äußert. Ganz am Schluß der zunehmend fragmentarischer werdenden Handschrift erscheint zwar das Stichwort «Schweitz såsom revolutionshärd», aber es ist klar, daß damit nur auf die Anwesenheit revolutionärer Emigranten angespielt wird, daß die Schweiz selbst im Gegenteil geradezu den revolutionsbedürftigen andern Ländern wie Schweden als positives Kontrastbild, als ein Modell eines durch politisch-soziale Umwälzungen herbeizuführenden Zustandes, gegenübergestellt wird.

Ganz entsprechend erscheinen Teilaspekte des Phänomens Schweiz in positiver Beleuchtung in verschiedenen Essays. In *Livsglädjen* (Februar 1884) wird der Schweizer als der vergleichsweise glücklichste Mensch in einer sich zunehmend verdüsternden Welt geschildert, weil die Klassenunterschiede gering und die materiellen Güter gleichmäßig verteilt sind, während die Menschen anderer Länder ihre Lebensfreude immer mehr dem Kampf um soziales Ansehen opfern (SS 16, S. 116f.). In *Nationalitet och svenskhet* (April 1884), wo Strindberg das Zukunftsbild einer Entwicklung über das Selbstbestimmungsrecht einer Nation zur Volksherrschaft und von da zu einem auf freien Abmachungen ruhenden Völkerbund zeichnet, nennt er die Schweiz als Beweis für die Realisierbarkeit eines solchen europäischen Staatenbundes: Französisch, Deutsch und Italienisch existieren friedlich nebeneinander (z.B. in Beamtschaft und Bundesversammlung), es herrscht keine Zwietracht zwischen den verschiedenen Nationalitäten, weil jeder Kanton seine Souveränität behalten hat, und gerade dank dieser freiheitlich-friedlichen Atmosphäre ist die Schweiz auch zum Sitz zahlreicher inter-

nationaler Vereinigungen geworden. Dabei betont Strindberg, daß die Schweiz kein auf besonderen historischen Voraussetzungen beruhendes Kuriosum, kein erstarrtes politisches Gebilde sei; ihre Mustergültigkeit als «Europas bättre jag» ist durchaus in fortschrittlich-progressivem Sinne aufzufassen: die heutige politische Struktur des Landes ist wesentlich ein Produkt des 19. Jahrhunderts, seine fortschrittliche Liberalität zeigt sich u.a. in den relativ hohen Ehescheidungsziffern, und auch der von Strindberg behauptete Mangel an Kunst, Literatur und Theater ist in seinen Augen nichts Negatives, da die Schweizer gerade geistig besonders aufgeweckt und am allgemeinen Besten der Menschheit besonders interessiert seien, während die Schweden überkultiviert seien und ob vordergründiger kultureller Betriebsamkeit die zentralen Zukunftsfragen der Menschheit vernachlässigen (SS 16, S. 147f., 151, 168). (In zwei Zeitungsartikeln von 1910 weist Strindberg noch einmal, wenn auch nur kurz, auf das Vorbild der Schweiz als demokratischer «Volksstaat» hin<sup>12</sup>.)

Einzig in dem Essay *Om det allmänna missnöjet, dess orsaker och botemedel* (SS 16, S. 7–108) ist Strindberg auch gegen die Schweiz auffallend kritisch. Einleitend findet er zwar auch hier wieder anerkennende Worte für die Ursprünglichkeit der Natur, die demokratische Selbstverwaltung, das Milizsystem, den Wohlstand und die menschliche Kultur des Landes, aber im folgenden läßt er nicht nur, da er sich für eine Dezentralisierung und föderative Struktur in Schweden einsetzt, das Beispiel der Schweiz unerwähnt, sondern er geht auch über zu direkter Kritik: auch in der Schweiz (genauer: in der Waadt) macht sich nach Strindbergs Ausführungen die ihm so verhaßte Bürokratie breit, die lächerlichsten alltäglichen Dinge sind streng polizeilich reglementiert und die Radikalen, welche sich für einen Abbau der Bürokratie eingesetzt hatten, sind soeben in den kantonalen Parlamentswahlen von der konservativen Reaktion geschlagen worden; auch in der Schweiz herrscht verbreitete Unzufriedenheit – über die Verwaltung, Wirtschaft, ungenügende Sozialleistungen usw. –, und auch in der Schweiz wird eine verfehlte moderne Wirtschaftspolitik betrieben, indem man – in Rousseaus Land! – nach mehr Industrie ruft statt sich der

<sup>12</sup> *Folkstaten*, in *Socialdemokraten* 14.9.1910 (SS 53, S. 207–212) und *Monoplan eller biplan. Folkstat eller hovstat*, in *Aftontidningen* 16.9.1910 (SS 53, S. 221–228).



Landwirtschaft anzunehmen. Dennoch aber stehen diese kritischen Bemerkungen nicht in einem eigentlichen Widerspruch zu den sonstigen Idealvorstellungen von der Schweiz; denn gemäß der ganzen Tendenz des Essays, wie sie schon im Titel zum Ausdruck gebracht wird, geht es Strindberg dabei nur darum, die allgemeine Verbreitung der Unzufriedenheit zu demonstrieren und zu zeigen, daß unter den modernen politisch-sozialen Verhältnissen selbst in einem (relativ) idealen Land wie der Schweiz keine vollkommenen Zustände möglich sind. Ganz deutlich macht er auch hier den Unterschied zwischen der Schweiz und dem übrigen Europa:

När nu detta skett på det färskaste trädet i hela Europa, vad skall då icke ske på alla de torra? (SS 16, S.10)

Ebenso wird auch an einem entgegengesetzten Beispiel deutlich, wie Strindberg zwar gewisse Schattenseiten auch im Bild der Schweiz erkennt, wie er aber ihre Wertung jeweils der allgemeinen Tendenz des betreffenden Kontexts unterstellt. In *Underklassens svar på de viktigaste av Överklassens fraser* (1884/85; SS 16, S.208–216, bes. S.210) wird dem Einwand der Oberklasse, selbst die Schweiz unterdrücke die Heilsarmee mit Gewalt, entgegengehalten, die Heilsarmee hätte zuerst die Gesetze des Landes gebrochen und die Anwendung von Gewalt sei deshalb rechtens gewesen; Tatsache ist, daß die Heilsarmee bei ihren ersten Versuchen anfangs der 80er Jahre, sich in der Schweiz festzusetzen, von den Behörden weithin verfolgt, ihre Versammlungen verboten und ihre ausländischen Offiziere des Landes verwiesen wurden<sup>13</sup>, daß aber die Schuldfrage mindestens unklar ist und das behördliche Vorgehen auf jeden Fall im Widerspruch zu Bundes- und Kantonsverfassungen stand.

#### IV.

Wiederum sozusagen durchwegs positiv ist das Bild, das Strindberg in seinen eigentlichen literarischen Werken von der Schweiz zeichnet. Schon allein die Tatsache, daß er in einer ganzen Reihe von Prosawer-

<sup>13</sup> Vgl. die Schrift *50 Jahre Heilsarmee in der Schweiz* (1931), S.3ff.

ken schweizerische Motive verwendet, ist bemerkenswert und zeigt, welch' zentralen Platz das Land in seinem Denken und Fühlen um die Mitte der 80er Jahre einnahm. Ebenso bedeutsam ist, daß mehrere in der Schweiz entstandene Werke selbst ohne äußeren Motivzusammenhang deutlich von den Eindrücken, welche Strindberg von dem Land empfing, geprägt sind: so die wesentlich im Juli 1884 entstandene Novelle *De lycksaliges ö*, deren erster Teil mit der Schilderung von einem paradiesischen natürlichen Zustand der Menschheit sich aus rousseauanischem Anarchismus<sup>14</sup> wie aus Schweizer Naturerlebnissen nährt, ganz besonders aber auch *Giftas I*, das nach Strindbergs eigenem Zeugnis in *Ett och annat om Schweiz* unter dem Eindruck des natürlichen Verhältnisses zwischen den beiden Geschlechtern, wie er es in der Schweiz vorzufinden meinte, entstanden ist<sup>15</sup>. Von besonderem Interesse sind jedoch die schweizerischen Stoffe und Motive, die in deutlichem Zusammenhang mit den politisch-sozialen Ideen stehen, welche Strindberg mit der Schweiz verband. Hier sind vor allem die *Utopier i verkligheten* zu nennen, von denen *Samvetskval*, *Återfall* und *Över molnen* während der ersten Schweizer Zeit 1884, *Nybyggnad* wenigstens teilweise in Frankreich 1885 entstanden. Wie Strindberg selbst in der Reportage über das Familistère von Guise sagt, wollte er mit dem Titel dieser Novellensammlung andeuten,

att dessa planer, som ännu diskuteras och som framtråda i min bok, redan voro utförda på några håll, och jag ville lugna läsaren med att han hade fast mark under fötterna (SS 16, S.311).

Sein im Vorwort angedeutetes Programm einer bereits realisierten rousseauanisch-sozialistisch-anarchistischen Utopie hat er allerdings nicht strikt durchgeführt und das Schweizer Motiv hat nicht überall einen klaren (kultur)politischen Stellenwert, aber die Bedeutung, welche Strindberg hier der Schweiz im Rahmen einer wenn auch reichlich verschwommenen sozialistisch-revolutionären Weltanschauung zukommen läßt, ist doch unbestritten.

<sup>14</sup> Vgl. EDQVIST, *Samhällets fiende*, S.275 ff.

<sup>15</sup> Vgl. dazu auch ULF BOËTHIUS, *Strindberg och kvinnofrågan till och med Giftas I*, Stockholm 1969, S.372 ff. Strindberg stellt auch im Vorwort zu der Novellensammlung insofern einen Zusammenhang mit der Schweiz her, als er zu verstehen gibt, daß er anstelle von Schweizer Naturschilderungen ein «natürliches» Gegenbild zu der «unnatürlichen» Frauenemanzipation geben möchte.



Besonders deutlich erscheint die Schweiz in *Samvetskval* als «Miniaturnmodell» eines freiheitlich-demokratischen zukünftigen Europas im Zeichen Rousseaus:

Människan är god, men människorna äro onda, menade vår vän Jean Jaques och han hade rätt [sagt Bleichroden nach der Heilung von seinem Wahnsinn in einer Lausanner Klinik]! Varför äro människorna här i detta sköna land fredligare? Varför se de nöjdare ut än annorstädes? Jo, de hava icke dagligen och stundligen dessa magistrar över sig, de veta, att de själva bestämt, vem som skall styra dem, de hava framför allt så litet att avundas och såras av. Inga kungliga korteger, inga vaktparader, inga gala-spektakel, där den svaga människan frestas att vörda det granna, men osanna! Schweiz är den lilla miniatyrmodell, efter vilken framtidens Europa kommer att uppbyggas! (SS 15, S.219f.)

In der Schweiz herrscht somit schon jetzt die demokratische Selbstbestimmung, die menschlichen Beziehungen sind freier und natürlicher, vor dem Hintergrund einer überwältigend schönen Natur und dank der demokratischen Staatsordnung ist der Gegensatz zwischen natürlichem Individuum und Gesellschaftsmenschen, der nach Strindbergs Ansicht zu einer verderblichen Krankheit der modernen Zivilisation geworden ist und der Bleichrodens Schizophrenie ausgelöst hatte, auf ein Mindestmaß reduziert, hier sind – wie in der «Freikirche» in Lausanne – die verschiedensten Konfessionen um eine einfache christliche Lehre friedlich vereint ebenso wie die föderalistische Staatsform ein friedliches Zusammenleben von Nationen verschiedener Sprache ermöglicht, hier ist der Mittelpunkt der Völkerverständigung – symbolisiert im Genfer Schiedsgericht zur Alabama-Frage –, und insofern ist die Schweiz schon eine realisierte Utopie.

Weniger deutlich ist diese Rolle der Schweiz allerdings in den übrigen «Utopien», aber sie hat doch überall irgendwie teil an den in ihnen realisierten oder intendierten Idealvorstellungen. In *Nybyggnad* finden die Menschen der Zukunft, Blanche Chappuis und Emile Suchard, erstmals in Zürich zusammen und orientieren sich dort intellektuell an den russischen Emigranten, und wie Paul Bestuchews Rede gegen das Privateigentum mit ihren Hinweisen auf das alte russische Dorfkollektiv vermuten läßt, sollte ursprünglich wohl eine agrarkommunistische Utopie von der Art der Schweizer Allmenden, wie sie sich Strindberg vorgestellt hatte, die Probleme der Solidarität im allgemeinen und des Verhältnisses zwischen berufstätigen Ehepartnern im besondern lösen,

doch griff dann Strindberg u.a. auf Grund seiner Enttäuschung über die Wirklichkeit des Schweizer Allmendwesens zu der ‹Notlösung› mit dem Familistère in Guise, an das er als industriesozialistische Einrichtung eines Kapitalisten selbst nicht so recht glaubte<sup>16</sup>. *Återfall* und *Över molnen* können überhaupt kaum als Utopien gelten; in beiden kündigt sich eine bessere Zukunft erst mehr oder weniger vage an, aber gerade in dieser Richtung auf die postulierte Zukunft hat auch die Schweiz ihren charakteristischen Anteil. Sie bietet in *Återfall* mit ihrem Asylrecht dem russischen Anarchisten Paul Petrowitsch wenigstens die Möglichkeit, seinen revolutionären Idealen nachzuleben und damit eine bessere Zukunft im Zeichen der ‹Vereinfachung›, d.h. hier am ehesten einen Agrarsozialismus Tolstoj'scher Art vorzubereiten<sup>17</sup>; in *Över molnen* kündigt sich, ebenfalls auf dem Boden der Schweiz, eine neue, dem Nützlichen zugetane und weltoffene Zeit in der Versammlung des Weltpostvereins an, während die beiden Vordergrundfiguren, die Dichter Aristide und Henri, als Vertreter der alten bzw. der Übergangszeit zum Untergang verurteilt sind, das Falsche und Unechte ihrer Dichtung einer zukünftigen naturnahen, wahren Poesie weichen muß. Auch außerhalb der *Utopier* hat Strindberg Teile seines politischen Credo anhand von Schweizer Motiven dichterisch gestaltet. Vor allem läßt er in der zwar erst 1903 herausgegebenen, aber im ersten Entwurf schon auf 1885/86 zurückgehenden *Sankt Gotthards saga* das Gotthardgebirge, den Bau des Eisenbahntunnels (1880) und die Vereinigung des Tessiners Andrea mit dem Urner Mädchen Gertrud zu Symbolen der Vereinigung von Nord und Süd, von Deutsch, Französisch und Italienisch werden, welche das scheinbar glückliche, aber enge und sich selbst genügende arkadische Idyll früherer Zeiten im positiven Sinne der Völkerverständigung sprengt (vgl. bes. SS 38, S.90). Auch wenn Strindberg in der anfangs 1887 entstandenen Novelle *Hjärnornas kamp* des Erzähler-Ich den Sozialismus marxistischer Prägung (Marx' Theorie vom Kapital als Diebstahl und vom ungerechten Monopol der Besitzenden) an kleinkapitalistischen Verhältnissen der ländlichen Schweiz widerlegen läßt, hängt dies doch eng mit dem Bild, das er sich 1886 von dem Land machte, zusammen, es spielt aber

<sup>16</sup> Vgl. zu dieser Novelle bes. EDQVIST, *Samhällets fiende*, S.313ff. sowie auch Strindbergs allerdings erst nachher entstandene Reportage *Familistèren i Guise* (SS 16, S.311–336).

<sup>17</sup> Vgl. Edqvist, *Samhällets fiende*, S.285 ff.

allerdings nur noch eine untergeordnete Rolle als *ein* Moment im Rahmen des Hauptmotivs vom Kampf der Gehirne<sup>18</sup>.

## V.

Von den brieflichen und autobiographischen Zeugnissen über die kritischen Essays bis zu den literarischen Werken bestätigen sich die typischen Züge von Strindbergs Bild der Schweiz immer wieder: wahre Demokratie, ländlich-idyllische Zustände und entsprechend glückliche Menschen, geringe Klassenunterschiede, wenig «Oberklassenkultur», politische und geistige Freiheit, Toleranz und Internationalität. Kritische Bemerkungen fehlen zwar nicht ganz, bleiben aber bis Ende 1886 peripher und werden, wie S. 349f. gezeigt wurde, im allgemeinen der Tendenz des jeweiligen Kontexts untergeordnet. Es stellt sich deshalb dringlich die Frage nach dem Verhältnis dieses Bildes zur schweizerischen Wirklichkeit im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Außer Zweifel stehen natürlich die im Vergleich zu andern Ländern stark föderalistische Staatsstruktur, das weitgehende Mitbestimmungsrecht des Volkes in einer Mischung von repräsentativer und direkter Demokratie (Referendum, Landsgemeinde in einzelnen Kantonen) mit relativ geringer Machtbefugnis der Bundesregierung, sowie die verfassungsmäßige Garantie bedeutender Freiheitsrechte wie Religions- und Pressefreiheit, ebenso die Internationalität, die ihren Ausschlag teils im Asylrecht, teils in der Gründung oder Betreuung internationaler Organisationen wie Rotes Kreuz, Weltpostverein usw. fand und besonders seit den 80er Jahren immer mehr zu einer «Politik der guten Dienste» führte.

Die Schweizer Geschichte der 80er Jahre und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein ist jedoch bei weitem nicht so problemlos, wie es Strindbergs Darstellung nahelegen scheint. Gerade die Entwicklungen dieser Zeit sind gekennzeichnet durch ständige Auseinan-

<sup>18</sup> Trotz Anknüpfung an das Schweizer Milieu ohne Bedeutung für Strindbergs Bild der Schweiz sind die Ehenovellen *Den starkare* und *Familjeförsörjaren* (in Giftas II), ebenso auch die 1885 entstandene Fabel *Måsarna*. Fast ganz im privaten Bereich bleiben die sich in der Schweiz abspielenden Teile von *Le plaidoyer d'un fou*; die einzige Ausnahme bildet ein Lob auf «Aargaus sorgfria land», das gegenüber *Tjänstekvinnans son* und den Briefen nichts Neues enthält.

dersetzungen zwischen vor allem von den Radikalen befürworteten Zentralisierungstendenzen und Wahrung kantonaler Souveränität sowie – was sich keineswegs damit deckt – zwischen etatistischen Bestrebungen und Abwehr staatlicher Eingriffe in die Rechte von Individuen oder (z.B. konfessionellen) Gruppen. Die Bundesverfassung von 1874 hatte zwar das (fakultative) Referendum für Bundesgesetze und nicht dringliche Bundesbeschlüsse eingeführt (worin ihr schon einzelne Kantonsverfassungen vorangegangen waren) und damit die moderne schweizerische Referendumsdemokratie begründet, zugleich brachten aber die Verfassung und die sich darauf stützende Bundesgesetzgebung der folgenden Jahre – z.B. über die Militärorganisation, die Vereinheitlichung des Rechtswesens, den Arbeiterschutz usw. – eine zunehmende Zentralisation, welche zum Teil zu erheblichen politischen Spannungen, vor allem zwischen freisinnig-demokratischen Kreisen einerseits und katholischer Opposition und den im «Eidgenössischen Verein» zusammengeschlossenen reformierten Föderalisten andererseits, führte; gerade die 70er und 80er Jahre sind in besonderem Maße gekennzeichnet von Auseinandersetzungen zwischen radikal-liberalem Zentralismus und antizentralistischer Reaktion, wobei teils der erste (wie im Fabrikgesetz von 1877 oder dem Alkoholmonopol von 1885/87), teils die zweite (so in der Ablehnung einer verstärkten Bundesaufsicht über das Schulwesen 1882 oder in der Aufhebung des Verbots der Todesstrafe 1879) obsiegte. Das allgemeine Stimm- und Wahlrecht war (für die männliche Bevölkerung!) zwar durchgeführt, aber das Wahlsystem – Majorz für die Wahl der Volksvertreter sowohl im Nationalrat wie in Kantonen und Gemeinden – war noch keineswegs ideal und gab immer wieder Anlaß zur Unzufriedenheit, indem sich die seit den 60er Jahren verbreitete Forderung nach Proporzwahl erst seit ca. 1890 allmählich durchsetzte und auf Bundesebene gar erst 1918 durchdrang.

Trotz relativ weitgehendem Mitspracherecht von Volk und Volksvertretern im Parlament entwickelt sich auch die Schweiz in den 80er und 90er Jahren immer mehr zum Exekutivstaat, in dem – was auch Strindberg beobachtet hat – ganz allgemein das Beamtenpersonal zunimmt und die Exekutivbehörden – auf Bundesebene der Bundesrat mit einer in den 70er und 80er Jahren so dominierenden Gestalt wie dem «schweizerisch-republikanischen Bismarck» Emil Welti – immer mehr Entscheidungsbefugnis in die Hände bekommen, so daß sich das

Volk oft frustriert fühlt und man in demokratischen Kreisen von einer zunehmenden Kluft zwischen Staat und Volk spricht.

Auch das Zusammenleben von Deutsch und Welsch ist nicht problemlos und wird immer wieder – u.a. in der Frage der Zentralisation, wo die französische Schweiz bis heute gewöhnlich zum antizentralistischen Flügel zählt – durch erhebliche Spannungen belastet. Die bürgerlichen Freiheiten sind zwar verfassungsmäßig garantiert, unterliegen aber trotzdem teils durch einzelne besondere Verfassungsartikel, teils in der Praxis erheblichen Einschränkungen. So werden im Gefolge des von ca. 1870 bis weit in die 80er Jahre hinein dauernden «Kulturkampfes», der letzten großen Auseinandersetzung zwischen liberal-radikalen Anhängern eines säkularisierten Staates und der gegen Aufklärung, Liberalismus und Sozialismus kämpfenden kurialen Kirche, die natürlich die katholischen Kantone auf ihrer Seite hatte, die sog. «Kulturkampfartikel» in die Verfassung von 1874 eingeführt, welche das bereits früher bestehende Verbot der Jesuiten sogar noch auf die Errichtung neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster ausdehnen und somit dem Prinzip religiöser Toleranz direkt widersprechen. Auch spricht es keineswegs für eine gleichsam «naturegegebene» Liberalität des Schweizers, daß die Schweiz (1866) als letzter Staat Mittel- und Westeuropas den Juden die Gleichstellung mit den übrigen Staatsangehörigen gewährte oder wenn trotz verfassungsmäßig verbürgter Meinungs- und Religionsfreiheit bis heute vielerorts etwa bei der Vergebung öffentlicher Ämter die konfessionelle oder politische Zugehörigkeit von entscheidender Bedeutung ist!

Schon zu Strindbergs Zeit war die Schweiz alles andere als ein Agrarstaat. Nicht nur ist sie eines der ältesten Industrieländer überhaupt, sondern gerade in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts machte auch sie – und nicht nur in städtischen Zentren, sondern auch in ländlicheren Gebieten wie dem von Strindberg als Arkadien besungenen Aargau! – einen starken Industrialisierungsprozeß durch, welcher dem Lande in der Zeit etwa zwischen den 80er Jahren und dem ersten Weltkrieg neben England in ganz Europa die stärkste Verschiebung im Verhältnis zwischen Industriebevölkerung und Bauerntum brachte<sup>19</sup>. Besonders in den Gegenden mit expandierender Ma-

<sup>19</sup> Lt. *Handbuch* S. 1095 stieg der Anteil der in Industrie und Gewerbe tätigen Bevölke-



schinen- und Textilindustrie, den damaligen Schweizer «Großindustrien», führte diese Entwicklung zur Bildung eines Fabrikproletariats und damit auch zu sozialen Spannungen, die infolge starken Widerstands gegen die Wohlfahrtspolitik von seiten des Wirtschaftsliberalismus nur in beschränktem Maße durch eine soziale Gesetzgebung abgebaut werden konnten. Wenn es auch vor 1900 keine sozialistische Partei mit klassenkämpferischer Zielsetzung gab, kam es doch schon seit den 60er Jahren immer wieder zu Arbeiterunruhen, die sich schon früh in Streiks und 1893 erstmals in eigentlichen Arbeiterrevolten kundgaben und von denen auch Strindberg selbst in St. Gallen 1885 einen Eindruck bekommen zu haben scheint<sup>20</sup>. Gleichzeitig, d.h. seit Ende der 70er Jahre, macht die Landwirtschaft, vor allem infolge der Konkurrenz durch billiges amerikanisches Getreide, eine Krise durch, so daß zahlreiche Schweizer auswanderten – nicht nur, wie es Strindberg in *Tjänstekvinnans son* (Gespräch mit Heidenstam SS 19, S. 294) wahrhaben möchte, aus bloßer Unzufriedenheit, sondern aus einer direkten materiellen Notlage heraus. Schon in dieser Zeit nahm auch die Verstädterung recht beträchtliche Ausmaße an, so daß schon um 1900 ca. 22% der Bevölkerung in Städten wohnhaft war. Nicht nur ist in der Zeit 1850–1910 eine Vervierfachung der Zahl der Gemeinden mit über 10000 Einwohnern zu verzeichnen, sondern vor allem in den größeren Städten, besonders Basel und Zürich, aber auch in ausgesprochenen Industriestädten, wie Winterthur und Biel, stiegen die Einwohnerzahlen zwischen 1880 und 1900 geradezu sprunghaft an<sup>21</sup>, und in den größten Ballungszentren wie Zürich oder Genf entwickelte sich entgegen Strindbergs Behauptungen schon damals ein bedeutendes modernes Kulturleben mit Theater, höheren Unterrichtsanstalten, Museen, literarischen Zirkeln usw.<sup>22</sup>

rung zwischen 1888 und 1910 auf 45%, während der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung auf 29% sank. In Deutschland war dagegen das Verhältnis zwischen beiden Bevölkerungsgruppen 1907 noch 53:34%, in Frankreich 1911 noch 46:41%.

<sup>20</sup> In *Rom på en dag* schreibt er über seine Ankunft in St. Gallen: «Jag mötes av anarkistiska upprop, klerikala proklamationer, elektriserande anslag på knutarna» (SS 16, S. 293).

<sup>21</sup> Lt. *Handbuch* S. 1094 stieg die Einwohnerzahl in Basel in den beiden Jahrzehnten von 64207 auf 112227, in Zürich (allerdings zum Teil dank einer großen Eingemeindungsaktion von 1893) von 24400 auf 150700.

<sup>22</sup> Z.B. wurde schon 1877–79 das Grand Théâtre in Genf erbaut, und in Zürich hatte

All' das führt von dem Bild der Schweiz, wie es Strindberg in seinen Schriften vermittelt, recht weit weg. Gewisse Grundzüge schweizerischer Wirklichkeit sieht er zwar richtig: nicht nur die demokratisch-föderalistische politische Grundstruktur und das relativ geringe soziale Gefälle zwischen den einzelnen Bevölkerungsschichten, sondern etwa auch ein so wichtiges sozioökonomisches Phänomen wie die enge Verbindung von Industrie und Landwirtschaft (vgl. oben S. 341), das tatsächlich für weite Teile der Schweiz charakteristisch ist, obwohl es allerdings nicht die ganze Wahrheit darstellt. Auch in einzelnen Details verrät Strindberg durchaus eine gewisse Sachkenntnis: er weiß z.B., daß einzelne Gebiete erst seit 1815 der Schweiz als souveräne Kantone angehören (*Nationalitet och svenskhet*, SS 16, S. 148); er ist informiert über die Verfolgung der Heilsarmee anfangs der 80er Jahre, und es ist ihm auch bekannt, daß (auf Grund der Partialrevision der Bundesverfassung 1879) die Todesstrafe in einigen Kantonen wieder eingeführt worden ist (*Om det allmänna missnöjet*, SS 16, S. 10). Andererseits aber weisen seine Bemerkungen über die Schweiz zahlreiche – teilweise horrible – Lücken und Fehlinformationen auf. In einem einzelnen Fall wie der Novelle *Hjärnornas kamp*, die er sich im «Kanton Winterthur» abspielen läßt, mag zwar absichtliche dichterische Verfremdung vorliegen, in manchen andern Beispielen handelt es sich dagegen um reine Fehler oder Informationsmängel. Nicht nur verwechselt Strindberg den militärischen Ortskommandanten von Lausanne mit einem General (in *Ett och annat om Schweiz*) oder schwankt in seinen Angaben über das ihn offensichtlich besonders interessierende Gehalt des Bundespräsidenten zwischen 6000, 8000 und 12000 Franken, sondern auch in einer so wichtigen Frage wie der der kirchlichen Verhältnisse und der Religionsfreiheit strotzen seine Angaben nur so von Fehlern und Ungenauigkeiten: seine mehrfach wiederholte Behauptung vom Fehlen einer Staatskirche steht in eklatantem Widerspruch zu der Tatsache, daß zwar in den meisten Kantonen ein ziemlich lockeres und auf gegenseitiger Toleranz gegründetes Verhältnis zwischen Kirche und Staat besteht, daß aber bis heute einzig Genf und Neuenburg eine förmliche Trennung der beiden durchgeführt haben; die Angabe, daß es in der Schweiz keine Bischöfe gebe, stimmt für die katholischen Gebiete

sich bis in die 80er Jahre das Theaterleben derart entfaltet, daß man 1890/91 an den Bau des Stadttheaters herangehen konnte.



selbstverständlich ebensowenig wie die Behauptung, daß niemand in der Schweiz an die Transsubstantiation glaube (*Kvarstadsresan* SS 17, S. 35; vgl. auch das Mißverständnis von Zwinglis Abendmahlslehre o. S. 342), und die Behauptung in *Kvarstadsresan*, daß d i e [gesperrt von O.B.] katholischen Priester in der Schweiz heiraten dürften («Och Schweiz, som har det ryktet att vara stillastående, har reformerat sina kyrkor. Det har strukit ut predestinationen ur Calvins lära, och dess katolska präster få gifta sig», SS 17, S. 16), ist mindestens sehr ungenau, da sie sich höchstens auf die kleine christkatholische Gemeinde beziehen kann.

Wie gerade der letztgenannte Fall zeigt und wie wir dies auch schon dem Hinweis auf die Verfolgung der Heilsarmee entnehmen konnten (vgl. o. S. 350), beruhen viele Angaben zum mindesten auf einer – bewußt oder unbewußt – einseitigen Auswahl und Beurteilung von Fakten. So werden städtische Verhältnisse aus dem Idealbild der Schweiz weitgehend eliminiert; Strindberg will in der Schweiz nur auf dem Lande wohnen und verabscheut die Großstadt, sowohl Genf (26.11.1884 an A. Bonnier: «Genève är värre än Paris») wie Zürich (5.10.1886 an Heidenstam: «skorstensstaden Zürich förgiftar halfva kantonen»), die demnach in einer Novelle wie *Nybyggnad* in erster Linie als negative Gegenbilder zur positiven Utopie von Guise erscheinen. Der Schweizer Industriearbeiter wird nur einmal in *Ett och annat om Schweiz* in einem ziemlich nichtssagenden Zusammenhang erwähnt:

*Industriarbetaren* [von Str. unterstrichen] Beroende som öfverallt på konjunkturer. Men lefver enklare [folgen Lebensmittelpreise in Konsumvereinigungen] Hvad man gjort för arbetarne Socialismen...

Das wesentlich städtische moderne Kulturleben wird mit der mehrfach wiederholten Behauptung, in der Schweiz gebe es weder Literatur noch Kunst noch Theater, kurzerhand ignoriert; Dichter wie Gottfried Keller oder C.F. Meyer, die damals immerhin schon die meisten ihrer Hauptwerke geschrieben hatten, bleiben Strindberg offensichtlich ebenso unbekannt wie zunächst noch der Kunstmaler Arnold Böcklin, dessen *Toteninsel* dann freilich wenige Jahre später im Roman *I havsbandet* schon eine wesentliche Rolle spielt<sup>23</sup>; Edouard Rods Roman *La*

<sup>23</sup> Vgl. dazu GÖRAN SÖDERSTRÖM, *Strindberg och bildkonsten*, Stockholm (Forum) 1972, S. 135.

*Course à la mort* wird offensichtlich in Paris als Werk eines französischen Schriftstellers zur Kenntnis genommen (vgl. den Brief vom 11.6.1885 an Heidenstam); der Genfer Rodolphe Toepffer scheint mit seinen fast verächtlich genannten «ewigen» *Nouvelles Genevoises* zunächst Strindbergs einzige literarische Entdeckung in der Schweiz gewesen zu sein (*Nationalitet och svenskhet*, SS 16, S. 168), bis dann ganz am Schluß der Schweizer Zeit noch der bekannte Hinweis auf Jeremias Gotthelf, der Strindberg bei seiner Arbeit an *Hemsöborna* inspiriert habe, auftaucht:

Studerar till ändamålet Jeremias Gotthelf, en gudomlig Schweizerman, som var långt före sin tid i mycket (ca. 10.12.1886 an A. Bonnier).

Gerade wenn Strindberg Gotthelf schon zu einem früheren Zeitpunkt gelesen hätte, hätte sich seine Vorstellung vom glücklichen Schweizer, der in einer fast klassenlosen, friedlichen Gesellschaft in allgemein behaglichen ökonomischen Verhältnissen lebt, kaum so stark verfestigen können. Denn daß das Leben in der Schweiz auch auf dem Lande oder in der Kleinstadt keineswegs nur idyllisch-unschuldig und sozial problemlos ist und war, weiß jeder, der schweizerischen Alltag mit allem Menschlich-Allzumenschlichen: mit all' den Streitigkeiten etwa in der Dorfgemeinschaft, mit all' seinem pausbäckigen Materialismus, dem selbst in kleinstädtischem oder gar bäuerlichem Milieu verbreiteten Standesdünkel und der religiösen Intoleranz in konfessionell gemischten Gegenden auch nur einigermaßen kennt.

Es ist offenkundig, daß Strindberg nicht nur gewisse Seiten schweizerischer Wirklichkeit, welche nicht zu seiner Idealvorstellung paßten, nach Möglichkeit aus seinem Bewußtsein verdrängte, sondern daß er über vieles auch nur mangelhaft informiert war. So trifft manches, das er als gesamtschweizerisch ausgibt, nur für die ländliche Schweiz oder gar nur auf die protestantische Westschweiz, die ihm die ersten Eindrücke von dem Lande vermittelte, zu, während er die katholische Schweiz offensichtlich sehr wenig kannte. In *Om det allmänna missnöjet* spricht er zwar von dem – mißglückten – Versuch, sich in Lausanne mit schriftlichem Informationsmaterial einzudecken; Heidenstam gegenüber erklärt er in einem Brief vom 10.12.1884, er habe Bücher über die Landsgemeinde bestellt, was er dann offenbar durch einen persönlichen Augenschein im Appenzellerland ergänzte, und in Brie-

fen aus Weggis vom Spätsommer 1886 ist des öftern von der Lektüre der Zeitung *Der Bund* die Rede. Im allgemeinen herrscht indessen der Eindruck vor, daß sich Strindberg gar nicht um detaillierte Information bemühte, sondern sich mit einer recht oberflächlichen, pauschalen Betrachtung begnügte (bezeichnend scheint, was er in einem Brief vom 22.3.1884 an K.O.Bonnier über seine anscheinend sehr direkt im Verlaufe von 2-3 Tagen erfolgte Rückreise von Italien schreibt: «...såg Genova, Como, Airolo, besteg Stora Gotthard, såg Luzern, såg *hela* [gesperrt von O.B.] Italienska, Tyska och Franska Schweiz»). Nicht nur betont er selbst immer wieder seine (zunächst wohlthuende) Einsamkeit und Zurückgezogenheit in der Schweiz, sondern sein geringer Kontakt mit der Schweizer Bevölkerung wird auch mehrfach von anderer Seite – so von Helene Welinder bei seinem Aufenthalt in Chexbres<sup>24</sup> und von Fritz Marti in Othmarsingen<sup>25</sup> – bezeugt. Es fällt auch auf, daß Strindberg zwar von der Schweiz aus – über Mathilde Prager – eifrigen Kontakt mit Wiener Zeitungen (*Neue Freie Presse*, *Wiener Allgemeine Zeitung*) unterhielt, mit Vertretern des Schweizer Kulturlebens dagegen offensichtlich nur wenig Beziehungen anknüpfte. Er wurde zwar in Lausanne mit Persönlichkeiten des dortigen *Cercle littéraire* bekannt<sup>26</sup>, scheint sich aber in diesem Kreis und dessen Bibliothek mehr über die aktuellen europäischen Strömungen in Literatur und Politik als über spezifisch schweizerische Belange informiert zu haben; der Lausanner Verleger B.Benda tritt nur als Herausgeber der französischen Übersetzung von *Giftas I* (*Les mariés* 1885) in Erscheinung (31.5.1885 an Heidenstam); Edouard Rod, mit dem Strindberg zwischen 1885 und 1892 eher sporadische und vor allem Übersetzungen betreffende Beziehungen unterhielt, war abgesehen von einer kürzeren Periode als Literaturprofessor in Genf 1887–93 meist in Paris ansässig, Redaktor der in Paris erscheinenden *Revue Contemporaine*, französischer Schriftsteller und für Strindberg sicher in keiner Weise von Bedeutung als Vertreter schweizerischer Kultur und Literatur, während Strindberg zur Schweizer Presse selbst (außer als Konsument) keinerlei Beziehungen gehabt zu haben scheint.

<sup>24</sup> W.HAAS, *Strindberg im Zeugnis seiner Zeitgenossen*, S.93 ff.

<sup>25</sup> Bei E.ATTENHOFER, *Lenzburger Neujahrsblätter*, 1958, S.3 ff.

<sup>26</sup> Vgl. SVEN-GUSTAF EDQVIST, *Strindberg et la Suisse*, S.162.

Es ist denn auch höchst bezeichnend, daß Strindberg von Landsgemeinde und Allmend zuerst durch die französischen Schriften von Leturneau und Laveleye und dann von Heidenstam, der auch alles andere als ein idealer Informant war<sup>27</sup>, erfuhr, so wie er auch zuerst Quellen für ein «Nihilistenporträt» aus Schweden anforderte, bevor er die Russen selbst im nahegelegenen Genf aufsuchte! (Briefe an Hj.Branting vom 12.5. und 22.5.1884)

## VI

Mangelhafte Information und einseitige Auswahl und Wertung der Fakten, das ergab zusammen ein Bild von der Schweiz, das trotz gelegentlichen Differenzierungen im allgemeinen sehr wenig nuanciert wirkt. Es fällt sofort auf, welch' starke Übereinstimmungen dieses Bild einerseits mit den seit Rousseau und den sentimentalen Reisenden des 18. und frühen 19. Jahrhunderts – u.a. auch in der schwedischen Literatur<sup>28</sup> – gepflegten Klischee-Vorstellungen von der durch Naturschönheiten erhabenen, freien, arkadisch-idyllischen Schweiz und andererseits mit Strindbergs radikal-sozialistischer Weltanschauung um die Mitte der 80er Jahre aufweist. Ähnlich wie schon die Empfindsamen des 18. Jahrhunderts in der Schweiz im Grunde nur eine Konkretisierung ihrer eigenen Idealvorstellung suchten, gilt Strindbergs Interesse nicht in erster Linie dem Land als solchem in dessen mannigfaltiger objektiver Wirklichkeit, sondern die Schweiz dient ihm vor allem als Symbol oder Modell seiner revolutionären Anschauungen. Noch charakteristischer als sein Desinteresse an schweizerischer Kultur und Literatur ist, daß er, obwohl er sich seit dem Anfang seiner Schweizer Zeit mit dem Plan einer Beschreibung des europäischen Bauern trägt, nie im geringsten daran denkt, den Schweizer Bauern in diese soziologisch-ökonomische Untersuchung einzubeziehen; bezeichnend ist, was er am

<sup>27</sup> Z. B. behauptete Heidenstam, es gebe Landsgemeinden nur in Appenzell und Glarus, wußte also nichts von denen in Unterwalden und Uri; vgl. EDQVIST, *Strindberg et la Suisse*, S. 178.

<sup>28</sup> Vgl. KARIN NAUMANN-MAGNUSSON, *Freiheit und Alpenglühen. Schwedische Literatur im Schweizer Exil*. in: Studien zur dänischen und schwedischen Literatur des 19. Jahrhunderts (= Beiträge zur nord. Philologie 4), Basel/Stuttgart 1976, S. 207 ff.

18.8.1886 an den zum Mitarbeiter an diesem Werk ausersehenen G.Steffen schreibt:

Vi måste och jag vill göra ett modernt arbete. Populärt. Alltså! Frankrike, Italien, Tyskland, Österrike, England, Ryssland, Spanien, Grekland, Belgien, Holland, och så efter spann på 1:a klassen med betjent och neger genom Sverge, Norge, Danmark. Schweiz är ingenting: spelar ingen rol.

Die Schweiz ist ganz einfach zu klein und gewinnt ihre Bedeutung erst im Hinblick auf eine künftige Verwirklichung ihres Vorbilds im europäischen Rahmen. Nichts deutet denn auch darauf hin, daß die Schweiz schon vor Strindbergs <Exil> für ihn irgendetwas Besonderes bedeutet hätte. Ein einziges Mal taucht, im Brief vom 26.6.1881 an Edvard Brandes, der Gedanke auf, als Alternative zu Paris nach Genf ins Exil zu gehen, aber sonst wird die Schweiz in den Reiseplänen bis zum September 1883 nirgends erwähnt, und noch zur Zeit seiner Ausreise und während der ersten Monate in Frankreich zeigt Strindberg überhaupt kein Interesse am Ausland, sondern will nur von hier aus sich mit den Verhältnissen in Schweden auseinandersetzen (vgl. den Brief vom 26.9.1883 an A. Bonnier). Erst auf Grund der enttäuschenden Erlebnisse in Paris und der sich abzeichnenden Möglichkeit einer Übersiedlung nach der Schweiz scheint er sich mit dem Land genauer beschäftigt zu haben und fand nun, wie schon der S. 343 zitierte Brief an Pehr Staaff zeigt, in der demokratisch-föderalistischen Struktur der Schweiz wesentliche Teile seiner politischen Anschauungen bestätigt. Obwohl die Gründe dafür, daß Strindberg nun gerade die Schweiz als Wohnsitz wählte, einigermaßen unklar bleiben und möglicherweise im Zusammenwirken verschiedener Momente zu sehen sind – Ruhe und Erholung in der schönen Natur, Rousseau'sche Ideale, demokratische Verhältnisse (einschließlich Anwesenheit russischer Anarchisten in der Westschweiz)<sup>29</sup> –, ist es klar, daß er von Anfang an in der Schweiz in

<sup>29</sup> Strindbergs eigene Angaben ergeben kein eindeutiges Bild. In Briefen nennt er vor allem die angegriffene Gesundheit und die Empfehlung des Arztes (3.1.1884 an L. Josephson, 5.1.1884 an A. Munthe), in *Om det allmänna missnöjet* (SS 16, S.7) Bedürfnis nach Ruhe, demokratische Staatsordnung, menschliche Qualitäten der Schweizer Bevölkerung und überwältigende Natur, in *Tjänstekvinnans son* (SS 19, S.203) Flucht vor den übermächtigen Einflüssen Björnsons und Lies (angedeutet in «starka andar»), Erholung in naturschöner Umgebung, Bedürfnis nach innerer Samm-



erster Linie die weitgehende Verwirklichung seiner eigenen Ideale einer radikalen Demokratie im Zeichen eines rousseauischen *Retour à la nature*, wie sie schon aus den früheren 80er Jahren bezeugt sind und wohl durch das Pariser Großstadt-Erlebnis noch gefördert wurden, sah. So wurde ihm die Schweiz zum Idealland und Modell für ein Schweden und Europa der Zukunft, zum Beweis für die Realisierbarkeit seiner politischen Ideologie. Strindberg sieht an der Schweiz sozusagen ausschließlich das, was mit seiner damaligen ideologischen Position übereinstimmt, ja man kann wohl geradezu sagen, daß sie zum Bestandteil seiner progressiven politisch-sozialen Ideologie wird.

Es stellt sich hier allerdings die Frage, inwiefern bei Strindberg überhaupt von einer Ideologie gesprochen werden kann. Daß seine weltanschaulich-politischen Meinungen mit dem Ideologiebegriff marxistischer Prägung, welcher auf Ideenkomplexe zur Rechtfertigung bestehender Ordnungen und Herrschaftsstrukturen eingeschränkt ist, nicht übereinstimmen, ist klar; denn auch wenn man Strindbergs Rousseauismus als Ausdruck seiner Skepsis gegen Entwicklungsglauben und Zukunftskult seiner Zeit sehen mag<sup>30</sup>, sind seine politischen Anschauungen vor allem vom Anfang der Schweizer Zeit entschieden progressiv, indem sie, freilich unter teilweisem Rückgriff auf die natürlichen Grundlagen der menschlichen Existenz, eine neue und bessere Zukunft anvisieren. Indessen darf der Ideologiebegriff nach heute herrschendem Gebrauch viel weiter gefaßt werden. Jakob Barion, auf dessen Schrift *Was ist Ideologie?*<sup>31</sup> sich die folgenden Ausführungen stützen, versteht Ideologie allgemein «als ein Ganzes von Überzeugungen eines Menschen oder einer Menschengruppe über den Sinn der Welt und die Stellung des Menschen in ihr, Überzeugungen, die stets den Gesichtspunkt ihrer Verwirklichung durch den Menschen herausstellen. Ideologien enthalten außer ihrem theoretischen Moment ein praktisches, sie wollen wirklichkeitsgestaltende Kräfte in der Lebenssphäre des Menschen sein.» Ideologien sind also Ideensysteme, die als verbindlich oder vorbildlich für Anschauungen und Verhaltensweisen von Men-

lung in der Einsamkeit. Daß Strindberg auch an die russischen Emigranten in der Westschweiz dachte, ist wahrscheinlich, kann aber kaum (wie bei EDQVIST, *Strindberg et la Suisse*, S.160) als Hauptgrund gelten.

<sup>30</sup> Vgl. T.EKLUND, *Tjänstekvinnans son*, S.247f.

<sup>31</sup> 3. erw. Auflage Bonn 1974.

schen in der Gesamtheit konkreter Einzelfälle (und nicht nur im politischen Bereich) gelten; eine Ideologie ist «nicht bloß eine Summe von Vorstellungen und Gedanken, sie stellt vielmehr ihre Ideen unter einen einheitlichen Gesichtspunkt, sie sieht sie von einem Prinzip aus»<sup>32</sup>. Dieses Prinzip braucht nicht nur bewahrend und damit die aktuelle Wirklichkeit verschleiern zu sein, es kann durchaus auch progressiv-revolutionären Charakter haben, sich in Entwürfen einer erst noch in die Tat umzusetzenden Wirklichkeit manifestieren. Aus dieser allgemeinen Definition leiten sich bestimmte Merkmale des Ideologiebegriffs ab, wie vorgefaßte Meinungen, werthafte Momente und entsprechende Feindbilder, bedingter Realitätsbezug und Glaubensmoment (zukunftsweisende Funktion).

Bei Strindberg kann von einer Ideologie im Sinne eines *geschlossenen* Ideensystems sicher nicht die Rede sein. Seine politisch-sozialen Theorien wie auch seine allgemein weltanschaulichen Positionen sind in sozusagen ständiger Veränderung und Entwicklung begriffen, manches daran scheint widersprüchlich, auf eine strenge Systematik läßt sich Strindbergs stets unruhig suchender Geist nie ein; aber dennoch lassen sich gerade in Strindbergs zentraler gesellschaftskritischer Phase 1884–86 unschwer gewisse Konstanten erkennen. Sie lassen sich im wesentlichen in eine Position zusammenfassen, welche, wenn auch vor-marxistisch, als revolutionär sozialistisch (bis kommunistisch) mit starken agrarisch-rousseauanischen und anarchistischen Einschlägen umschrieben werden kann, besonders seit 1886 allerdings mit zunehmenden Vorbehalten gegenüber dem (Industriearbeiter)sozialismus wie auch gegenüber Rousseau behaftet wird, bis sie schließlich gegen Ende 1886 in einen radikalen aristokratisch gefärbten Individualismus umschlägt<sup>33</sup>. In diesem Rahmen trägt auch Strindbergs Bild von der Schweiz die eben genannten Merkmale eines ideologischen Systems:

1. Vorgefaßte Meinungen. Strindberg geht von vornherein von einer Idee der Schweiz aus, welche seinen momentanen politisch-sozialen Anschauungen am besten entspricht (vgl. schon den bereits vor der Ankunft in der Schweiz geschriebenen begeisterten Brief an Pehr Staaff S.343) und sich etwa in die Stichworte einfaches ländliches Le-

<sup>32</sup> BARION S.116f.

<sup>33</sup> Einzelheiten bei EDQVIST, *Samhällets fiende*, S.229ff.



ben, Demokratie/Sozialismus, Liberalität, Föderalismus, Liberalismus zusammenfassen läßt. Er trifft eine Auswahl aus der Schweizer Wirklichkeit, stellt sie aber nicht nur als *Teil* dieser Wirklichkeit dar, sondern bezieht sie auf den Wirklichkeitsbereich in seiner Gesamtheit.

2. Damit hängt das werthafte Moment zusammen. Sozusagen alles, was Strindberg zur Darstellung bringt (einschließlich der friedlichen und glücklichen Menschen) wird positiv gewertet – oder anders herum: fast nur die gemäß Strindbergs damaliger Ideologie positiven Seiten schweizerischer Wirklichkeit werden zur Darstellung gebracht, während kritische Bemerkungen peripher bleiben und dem jeweiligen Kontext und dessen Tendenz untergeordnet werden.

3. Feindbilder. Es ist klar, daß all' das Negative, dem die Schweiz positiv gegenübergestellt wird, sich – ausgesprochen oder unausgesprochen – in erster Linie auf Schweden (und darüber hinaus natürlich auch auf die moderne Gesellschaft im allgemeinen) bezieht. Direkt evoziert wird das Feindbild Schweden im Brief an Karl Warburg vom 24.5.1884:

För närvarande håller jag på att purgera mig från Sverge och <neutralisera> mig i Schweiz,

und obwohl Strindberg in *Kvarstadsresan* auch Schweden ein allmähliches Erwachen attestiert (SS 17, S.77), so steht doch dieses Land in erster Linie für das, was Strindberg in Briefen, Essays und literarischen Werken immer wieder als veraltet und faul ablehnt, wie Monarchie, Staatskirche, ausbeutende Oberklasse und unnötige Bürokratie, Zentralismus, Kampf um soziales Ansehen, engstirniger Patriotismus oder falsch verstandene Frauenemanzipation. Besonders interessant ist aber auch Italien als Gegenbild der Schweiz, das in den Reisebriefen *Från Italien* derart drastisch herabgewürdigt wird, daß man es geradezu ebenfalls als Feindbild zu Strindbergs Schweizer Ideologie bezeichnen kann. Weil Italien eine Monarchie und außerdem zu einem Tummelplatz der europäischen Oberklasse geworden ist, sieht Strindberg hier sozusagen alles negativ, interessiert sich nicht für Kunstschatze, merkt nichts von der viel zitierten Lebensfreude und Poesie der Italiener, findet die Natur entweder unecht oder hässlich und gibt nur geradezu widerwillig einzelne landschaftliche Schönheiten oder Vorzüge des parlamentarischen Systems zu.

4. Bedingter Realitätszug. Strindberg trifft nicht nur eine Auswahl aus der Gesamtheit schweizerischer Realität, sondern fügt die ausgewählten Momente in ein politisch-weltanschauliches Credo ein, welches sie über die objektive Wirklichkeit hinausführt. Bemerkungen wie jene über das freie Verhältnis zwischen den Geschlechtern, das friedliche Zusammenleben verschiedener Nationalitäten und Fortschrittlichkeit und Liberalität in kirchlich-religiösen Belangen haben nur noch bedingt mit schweizerischer Wirklichkeit zu tun.

5. Aktivistisches Element. Wie die meisten Ideologien entwickelt sich auch Strindbergs sozialrevolutionäre Ideologie aus dem Bewußtsein einer Übergangsepoche heraus. Sie hat die Funktion eines Zukunftsentwurfs, den es in Europa zu verwirklichen gilt, und in diesem Entwurf bildet die Schweiz als Beweis für seine Realisierbarkeit einen wesentlichen Bestandteil. Es ist deutlich geworden, wie es Strindberg keineswegs um die Schweiz als solche zu tun ist, sondern nur um die Schweiz als Muster für Schweden und das übrige Europa und wie Strindberg dementsprechend sein Schweizerbild halb unbewußt, halb bewußt arrangiert. Wie sehr die Schweiz Bestandteil von Strindbergs sozialrevolutionärer Ideologie ist, zeigt sich nicht zuletzt darin, daß sie für ihn nur so lange von wesentlicher Bedeutung bleibt, als sie zu dieser ideologischen Position paßt und daß sie nach dem Positionswechsel von 1886/87 weitgehend aus seinem Blickfeld verschwindet, so daß das Schweizer Demokratiemodell erst 1910 im Zusammenhang mit Strindbergs erneuter Hinwendung zu radikaldemokratisch-sozialistischen Ideen noch einmal kurz auftaucht (s. S. 349). Freilich dürfen wir darüber nicht vergessen, daß Strindbergs Verhältnis zur Schweiz doch *auch* seine rein emotionale Seite hatte, und es ist wiederum bezeichnend, daß diese Seite gerade in der Inferno- und Nachinferno-Zeit in reinster Form zum Ausdruck kommt, daß die Schweiz in dieser Zeit mehrfach als nostalgisches Bild des Friedens und der Himmelsnähe erscheint, am ergreifendsten wohl in dem Brief vom 18.7.1896 an Torsten Hedlund:<sup>34</sup>

Den tanken att det fins ett land der ofvan som liknar denna egentligen sköna jord, gör mig själglad, ty att direkt öfvergå till ett öfversvinneligt har varit mig emot. Jag föreställer mig det som Schweiz, och jag glömmmer

<sup>34</sup> Außerdem im Brief vom 19.10.1904 an Harriet Bosse sowie in *Legender* (SS 28, S. 234).

aldrig mitt första intryck af Schweiz, när tåget gick ner från Jura; jag trodde mig se molnbildningar af underbar skönhet, men – så fick jag ljus: det är Alperna! Det är ju himlen! sade mina barn. Och min hustru föll i gråt. – Min vistelse i Schweiz var som en årslång Söndag. En stilla sorgelad frid, högtidlig som Pingst, och den stora klockan i Lausanne hade en klang såsom från en annan värld, och har väl än...

### Literatur

- STRINDBERG, AUGUST, *Samlade skrifter*, utg. av John Landquist, Bd. 1–55, Stockholm 1912–20 (SS);  
Brev, utg. av Torsten Eklund, Bd. 1–15, Stockholm 1948–76;  
*Ett och annat om Schweiz*, Handschrift in Mörnerska samlingar, Örebro stadsbibliotek (1884).
- BANDLE, MAX, *Auszug aus der Schweizer-Geschichte*<sup>5</sup>, Zürich 1977.  
*Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 2, Zürich 1977 (Handbuch).
- NABHOLZ, HANS u. a., *Geschichte der Schweiz*, Bd. 2, Zürich 1938.